

VON KATHRIN SCHWARZE-REITER

Familie Littmeier musste erst über einen Berg, um zu merken, dass ihre Töchter etwas Besonderes sind. Bei einer Wandertour im Urlaub fragten die Eltern ihre ältere Tochter Christine Spanischvokabeln ab. „Sag ich nicht“, gab Christine trotzig zurück. Plötzlich kam doch eine Antwort – aus der Kraxe auf dem Rücken des Vaters, von Katharina, der jüngeren Tochter. Sie übersetzte die Vokabeln korrekt. Christine war damals fünf, Katharina knapp drei Jahre alt. Das war vor mehr als zwei Jahren. Beide Töchter brachten sich früh selbst das Lesen und Schreiben bei, sie interessierten sich für Wissensgebiete wie Astronomie und Anatomie. „Trotzdem war uns nicht bewusst, dass sie anders sind“, sagt Stephan Littmeier, dessen Familie in Wirklichkeit anders heißt.

Littmeier sieht Hochbegabung nicht unbedingt als Geschenk. Diesen Satz versteht man, wenn der Vater von Christines Schwierigkeiten in der Schule erzählt. Ihr fliegt vieles zu, doch die Hausaufgaben schmierte sie hin. Der Siebenjährigen ist es zu langweilig, sich Wissen zu erarbeiten. Von einem Klassenkameraden wird sie oft drangsaliert, weil er merkt, dass sie fitter im Kopf ist als er. Die Eltern leiden unter der Kritik. Auch Katharina wird im Kindergarten immer unzufriedener. Keine Erzieherin, kein Lehrer bemerkt, was mit Christine und Katharina los ist. Ihnen fehlt die Zeit, genauer hinzusehen. Erst die Mutter einer anderen Hochbegabten spricht die Littmeiers an. „Wir sind aus allen Wolken gefallen, alle Anzeichen passten auf unsere Töchter“, sagt Stephan Littmeier. Die Familie fährt nach Bochum, um den IQ der Mädchen im privaten Institut für das begabte Kind von Birgit Oschmann testen zu lassen. Nur zwei Prozent der Kinder haben einen IQ von 130 oder höher, sie bezeichnet man als hochbegabt. Katharina hat einen IQ von 134, Christine bringt es auf 138.

In den vergangenen Jahren floss das Geld vor allem in die Inklusion

Solch eine Gabe bleibt oft unentdeckt. Deutschland ist bei der Förderung von Hochbegabten besonders rückständig, in den letzten Jahren fließe das Geld vor allem in die Inklusion von behinderten Schülern, kritisieren die Autoren der Pulss-Studie, die gymnasiale Begabtenklassen in Bayern und Baden-Württemberg untersucht hat. Zur Begabungsförderung gibt es viele Absichtserklärungen, die neue Vorsitzende der Kultusministerkonferenz (KMK), Brunhild Kurth (CDU), will das Thema nun tatsächlich angehen – sagt sie zumindest. Kurth hat kürzlich die Förderungsleistungstarker Schüler zur zentralen bildungspolitischen Herausforderung erklärt, hierzu soll es ein neues Konzept der KMK geben (siehe auch den Text unten).

Hochbegabte, neu entdeckt

Die Kultusminister sollen herausragende Schüler besser fördern, so will es die neue KMK-Vorsitzende. Doch die Schwierigkeiten fangen schon viel früher an: Etliche Kinder werden gar nicht als Talente erkannt



Blick in eine Klasse für Hochbegabte am Münchner Maria-Theresia-Gymnasium: Die Schüler gehen schneller durch den Stoff, die Lehrerin nutzt die gewonnene Zeit für die Vertiefung. Die Jugendlichen sollen sich aber nicht abschotten gegen Mitschüler mit schlechteren Leistungen

FOTO: KATHRIN SCHWARZE-REITER

Bisher werden vor allem Mädchen und Kinder aus bildungsfernen Schichten übersehen. Mädchen mit guten Noten gelten als fleißig, Jungs als hochintelligent. So sind unter den Diagnostizierten 75 Prozent Jungen und 25 Prozent Mädchen, obwohl die Hochbegabung geschlechtlich in etwa gleich verteilt ist; das zeigen Studien der Karg-Stiftung. „Das deutsche Schulsystem erlaubt es, dass Mädchen nicht auffallen, weil sie ihren Wissensdurst mit Büchern kompensieren“, sagt die Institutleiterin Oschmann. „Jungs sind fordernder und werden schneller verhaltensauffällig.“ Manchmal landen sie dann in der Förder-

schule. Auch Christine, so warnte Birgit Oschmann die Eltern, droht eine Schulverweigerin zu werden. Hochbegabte sind zwar neugierig und fantasievoll, aber oft auch sehr willensstark und sensibel. „Nicht jedes Kind kann eine solch große Disziplin aufbringen, sich ruhig zu verhalten, wenn es sich häufig in der Schule langweilt“, sagt André Jacob. Der Psychologe koordiniert den „Berliner Arbeitskreis Erziehungsberatung bei Familien mit hochbegabten Kindern“. 60 Prozent der Familien kommen aufgrund von Erziehungsproblemen. „Ab der dritten Klasse beginnt es nicht selten, für einen

unentdeckten Hochbegabten schwierig zu werden“, sagt Jacob. Die Berater versuchen deshalb Teufelskreise, die sich in den Familien durch Druck, Enttäuschung oder Aggressionen aufgebaut haben, zu durchbrechen und gemeinsam mit den Familien neue Perspektiven zu entdecken. Auch Migranten fallen oft durchs Raster, häufig, weil sie nicht gut Deutsch können, wie Forscher der Universität Erlangen-Nürnberg kritisieren. Sie haben das Projekt „Hochbegabte mit türkischem Migrationshintergrund“ ins Leben gerufen, um diese Schülergruppe zu fördern. Zumindest in Berlin ist durch eine politische Ent-

scheidung eine Trendwende eingeleitet: Seit dem Jahr 2000 müssen die Erziehungsberatungsstellen gleichmäßig über das Stadtgebiet verteilt sein. Nun sind diese nicht mehr nur in betuchter Nachbarschaft zu finden, sondern auch an sozialen Brennpunkten. „Inzwischen kommen immer mehr Eltern aus allen Schichten, die sich trauen zu fragen, ob ihr Kind nicht hochbegabt sein könnte“, sagt Jacob. Für die Kinder endet damit oft ein langer Leidensweg. Inzwischen gibt es eine Berliner Selbsthilfegruppe türkischer Väter und ein Mentorenprogramm im Hamburger Arbeiterviertel Wilhelmsburg.

Oschmann beobachtet in ihrem Institut seit vier Jahren ein gestiegenes Interesse von sozial schwächeren Familien. „Sie betrachten Hochbegabung nicht mehr als Krankheit, sondern als eine Färbung der Persönlichkeit.“ Auch die Littmeiers haben sich an solch eine Färbung ihrer Kinder gewöhnt. Katharina, die Jüngere, wird in Oschmanns Institut gefördert. Christine geht inzwischen zufrieden in eine normale Schulklassen. Ihr Glück: eine verständnisvolle Lehrerin, die sowohl behinderte als auch hochintelligente Kinder integriert.

An weiterführenden Schulen bietet der Staat je nach Bundesland mehr Fördermöglichkeiten, etwa am Maria-Theresia-Gymnasium in München: Experimente mit Zufallselement, Wahrscheinlichkeit, Permutation – Lehrerin Karoline Laubmann geht in der 8d schnell im Mathestoff vorwärts. Wenn sie eine Frage stellt, gehen viele Finger hoch. Die Stochastik-Aufgaben haben die meisten der 19 Schüler nach fünf Minuten fertig, kaum eine Antwort ist falsch. Als Karoline Laubmann fragt, wo im Alltag Stochastik gebraucht wird, spricht Eddie über Kernchemie und Oliver über die Steuern von Versicherungen. „Es macht als Lehrer einfach mehr Spaß, wenn alle aufmerksam sind und rege Diskussionen entstehen“, sagt Laubmann.

Bayern und Baden-Württemberg setzen auf eigene Zentren für die gezielte Förderung

Das Münchner Gymnasium wird derzeit vom bayerischen Kultusministerium und der Karg-Stiftung mit sieben anderen Gymnasien in Bayern und Baden-Württemberg zu einem Zentrum in der Hochbegabtenförderung ausgebaut. Solch eine Spezialisierung sucht man in anderen Bundesländern vergebens. Von der 6. bis zur 10. Klasse lernen die Hochbegabten in einer eigenen, sogenannten D-Klasse. „Der Stoff wird in den D-Klassen nicht beschleunigt, sondern breiter gefächert und tiefer durchleuchtet“, sagt die Schulleiterin Birgit Reiter. Sie bezeichnet das als „Enrichment“. Die Schlacht um Integration und Exklusion will sie gar nicht schlagen, denn die Schüler mit der besonderen Gabe werden nicht abgeschottet. Sie lernen mit den anderen Schülern zusammen Religion, Ethik und Sport. Einmal im Jahr gehen alle auf Klassenfahrt, von der 11. Klasse an bereiten sie sich gemeinsam aufs Abitur vor.

Der Pulss-Studie zufolge funktioniert diese Art der Förderung gut: Die Schüler der beteiligten bayerischen Gymnasien haben bessere Noten als Schüler mit ähnlichem IQ, die nicht in gesonderte Förderklassen gehen. Außerdem geben sie an, glücklicher zu sein. „Für viele ist es eine völlig neue Erfahrung, nicht mehr als ein bisschen seltsam abgestempelt zu werden“, sagt die 18-jährige Schülerin Nadine Urner. „Wir sind eben ganz normal und keine dauerlernenden Aliens.“

Mehr als die üblichen Appelle

Die Hilfe für Leistungsstarke war lange ein Reizthema, die politischen Lager haben sich gegenseitig blockiert. Nun aber könnte sich etwas bewegen

Die gezielte Förderung der starken Schüler, sie ist in der Geschichte der Bildungsrepublik stets auch ein Kampfbegriff gewesen. „Talente müssen bis zur Nobelpreisreife gefördert werden“, und in einem CDU-geführten Land würde das „sichergestellt“ werden. So versprach es mit klarer Kante 1982 der Christdemokrat Alfred Dregger, kurz nach Antritt der Bundesregierung unter Helmut Kohl. Dreggers Satz ist natürlich leicht als Attacke gegen die Sozialdemokraten zu durchschauen, die zuvor vor allem die Verbreiterung von Bildung, mehr Zugänge und Chancen für Schwächere forciert hatten. Die „geistig-moralische Wende“, die Union und FDP daraufhin im Bund einleiteten – Losung: „Leistung muss sich wieder lohnen“ – traf einen Nerv der bürgerlichen Gesellschaft.

Den Zeitgeist auf den Punkt brachte der damalige baden-württembergische Schulminister mit seiner Mahnung an die Jugend, zu Abiturprüfungen gefälligst nicht mehr in Turnschuhen zu erscheinen. In dieser Zeit gewann in Deutschland die Ausein-

andersetzung mit Hochbegabung an Fahrt. Das hat im Lauf der Jahre zu einer gemeinsamen Basis geführt, wie sie die Kultusministerkonferenz (KMK) 2009 in einem Beschluss festhielt. Alle Länder stimmen „in der Auffassung überein, allen Kindern eine ihrer intellektuellen Leistungsfähigkeit entsprechende bestmögliche Bildung zu vermitteln“. Mögliche Instrumente für Hochbegabte wurden aufgezählt: frühe Einschulung, Überspringen von Klassen, Schüler-Studiengänge, Zusatzmaterial im Unterricht, Zusatzfächer und Sonderprojekte, Ferienakademien, Leistungsolympiaden oder Forschungswettbewerbe, sowie separate Lerngruppen, Klassen, eigene Schulen für Hochbegabte.

Legt man das Hochbegabten-Papier der KMK 2009 neben ein KMK-Papier zum Thema von 1991, so ist das meiste wortgleich geblieben. Die einzige wirkliche Änderung in 18 Jahren betrifft die Einrichtung von speziellen Klassen und Schulen, die früher eher Versuchsballons waren. Weiterentwicklung? Eher überschaubar.

Und so hat die Union, obgleich in vielen Ländern regierend, auf Bundesebene das Thema immer wieder auf die Agenda setzen wollen. Da hieß es im Wahlprogramm 2002, das wegen des Scheiterns des Kanzlerkandidaten Edmund Stoiber ein Gedankenspiel blieb, zur Begabtenförderung:



Die sächsische Kultusministerin Brunhild Kurth

Öffentliche Mittel seien bevorzugt dort einzusetzen, wo die Empfänger nach Leistungsfähigkeit einen solchen Einsatz rechtfertigten. „Eine so verstandene Heranbildung von Eliten muss als eine Aufgabe des gesamten Bildungswesens verstanden werden.“ Drei Jahre später hieß es im Programm der Kandidatin Angela Merkel: „Die Wettbewerbsfähigkeit hängt nicht zuletzt von seinen Eliten ab“, nötig sei deshalb eine „gezielte Förderung“.

Die Präsidentin der KMK, Sachsens Ministerin Brunhild Kurth (CDU), kündigte nun eine „zentrale bildungspolitische Herausforderung“ ihres Amtesjahres an. „Mit Blick auf den Wirtschafts- und Wissensstandort Deutschland können wir es uns nicht leisten, die starken Schüler zu vernachlässigen.“ Die KMK solle eine Strategie für die leistungsstarken Schüler finden und so die bestehenden Konzepte für leistungsschwächere Schüler ergänzen.

Der Wortlaut klingt zwar ähnlich wie die einst verpufften Appelle – und dennoch gibt es aktuell durchaus Chancen, dass ein

Konzept mit gewissen Verbindlichkeit kommt. Denn den schwächeren Schülern hat man sich im vergangenen Jahrzehnt wirklich gewidmet. Durch die Pisa-Studien rückten die Problemschüler in den Fokus – es gibt Fortschritte, auch wenn zum Beispiel der Anteil der Schulabbrecher noch skandalös hoch ist. Hatten bei der ersten Pisa-Studie 22 Prozent der 15-Jährigen so schlechte Mathe-Leistungen, dass selbst Banales nicht gelöst wurde, sank der

Die ideologischen Kämpfe um die Bildung sind abgeflaut, das dürfte helfen

Anteil um vier Prozentpunkte. Auch gibt es weniger ganz schwache Leser. Der Zusammenhang von sozialer Herkunft und Schulerfolg liegt mittlerweile im Schnitt der Nationen. Die KMK-Chefin sagt: „Aufgabe der Kultusministerkonferenz ist es, in Deutschland für mehr Chancengerechtigkeit in der Schule zu sorgen. Zugleich dürfen wir

nicht die Leistungsstarken aus dem Blick verlieren.“ Nach der Dekade der Problemschüler könnte sich tatsächlich ein Konsens dafür finden. In der Gesellschaft dürften Modelle für Begabte gefragt sein, das liegt auch am Pisa-Schock. Er ließ die Bildungsambitionen wachsen, Abitur und Studium gelten in vielen Familien als Ziel. Forscher erkennen längst, dass das Bildungsbürgertum intensiv nach etwas sucht, das ihre Kind unterscheidbar macht, aus der Masse der vielen Abiturienten hervorstechen lässt.

Ein gutes Vorzeichen für Kurths Projekt ist auch, dass ideologische Kämpfe in der KMK nachgelassen haben. Der größte Spaltplatz, die Hauptschule, ist überwiegend abgeschafft und nur noch Nebendebattenplatz. Denkbar also, dass sich linke Minister mit gezielter Hochbegabtenpolitik anfreunden; und denkbar, dass konservative Minister dabei nicht gleich den Eindruck erwecken, als wollten sie den vermeintlichen Pöbel von den Bald-Nobelpreisträgern trennen. JOHANN OSELE

Attraktive Urlaubsangebote im Hotel Böhmerwald



Familienwoche für 2 Erwachsene und 1 - 2 Kinder



Wellnesstage für zwei Freundinnen



400-Euro-Urlaubsgutschein

Heute mit bis zu **50% Rabatt** auf www.kaufdown.de ersteigern!

Kaufdown.de
Die Auktion, bei der der Preis sinkt
Süddeutsche.de

